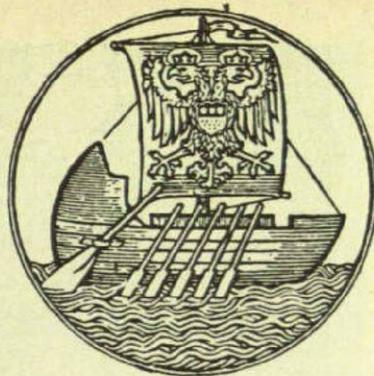


Alt-Köln

Heimatverein

zur Pflege kölnischer Geschichte, Sprache
und Eigenart. gegründet 1902

Nr. 3 der Mitteilungen · April 1971
Redaktion: Dr. Peter J. Hasenberg,
5 Köln 1, Postfach 100884



Unsere nächsten Veranstaltungen:

Samstag, den 24. April 1971

Jubiläumsvorstellung der KUMEDE aus Anlaß des 25-jährigen Bestehens des Theaters
des Heimatvereins Alt-Köln

„DER KNIESBÜGGEL“, frei nach Molière

Kölsche Komödie von Änni Klinkenberg

Wiederholung am Samstag, dem 1. und am Samstag, dem 8. Mai 1971

(Die Vorstellung am 8. Mai ist ausverkauft.)

Die Aufführungen finden statt im Theatersaal des Agneshauses,

5 Köln 1, Weißenburgstraße 14, jeweils um 20.00 Uhr.

Unkostenbeitrag: DM 4,50 und DM 6,50.

Bitte besorgen Sie sich Ihre Karten im eigenen und unserem Interesse im Vorverkauf!

Freitag, den 21. Mai 1971

um 20.00 Uhr im Belgischen Haus, Cäcilienstraße

„KÖLN VOR 125 JAHREN“

Das revolutionäre Jahrzehnt 1842–1852

Vortrag von Dr. Peter Joseph Hasenberg

Samstag, den 12. Juni 1971

Ausflug nach Schloß Augustsburg in Brühl

Führung durch Schloß und Schloßpark

unter Leitung von Herrn Regierungsdirektor Dr. Heinz Firmenich, Köln

Treffpunkt: 15.00 Uhr im Innenhof vor dem Schloß

Ein Personenzug der DB fährt ab Köln-Hbf. um 14.25 Uhr, ab Köln-West 14.27 Uhr

und ab Köln-Süd 14.30 Uhr. Auch mit den Eil- und Personenzügen der KBE-Vor-

gebirgsbahn (Abfahrt: Köln-Barbarossaplatz und Haltestelle Köln-Klettenberg / -Sülz)

ist Brühl bequem zu erreichen.

25 Jahre KUMEDE

Theater des Heimatvereins Alt-Köln

Im Jahre 1946 gründete Jakob Werner, der damalige 2. Vorsitzende des Heimatvereins Alt-Köln, die Kumedede.

Die erste Aufführung war „En al kölsche Kirmes unger Krahnnebäume“, von Jakob Werner für die Kumedede geschrieben.

Ein Jahr danach übernahm der aus der Evakuierung heimgekehrte Franz Goebels die Spielleitung, unter dessen Regie „Der Dombaumeister“ von Jakob Werner und das „Kölsche Kreppespill“ von Goswin Peter Gath über die Bühne gingen. Nach dem „Spiel am Rathaus-turm“ auf dem Altermarkt übernahm Franz Goebels die Spielleitung des Altermarktspielkreises, und Jakob Werner führte die verwaiste Kumedede kommissarisch weiter.

Auf seinen Vorschlag hin und mit intensiver Unterstützung des damaligen Schriftführers des Heimatvereins, Dr. Klaus Goettert, berief der Vorstand 1961 Berni Klinkenberg zum Spielleiter und später zum Leiter der Kumedede, der von der Jahreshauptversammlung 1961 in dieser Eigenschaft auch in den Vorstand gewählt wurde. Berni Klinkenberg kann mit dem 25jährigen Bestehen der Kumedede gleichzeitig auf sein 25jähriges Bühnen-Debüt zurückblicken. Seit 1961 führt die Kumedede nun einen laufenden jährlichen Spielplan mit Auf-führung mundartlicher Volksschauspiele durch. „Der Dombaumeister“ (Neuein-studierung) von Jakob Werner, „Der Bäumann“ von Hans Jonen, „Alltags-minsche“ von Änni Klinkenberg, „Der

Bannerhär“ von Joseph Klersch, „Wieverleß“ von Jakob Merzenich, „För Rääch un Freiheit“ von Jakob Werner, „Scherve bringe Glöck“ von Willi Reisdorf und „Der Kniesbüggel“ von Änni Klinkenberg sind abendfüllende Schauspiele, Komödien und Lustspiele, die bisher zur Aufführung gelangten.

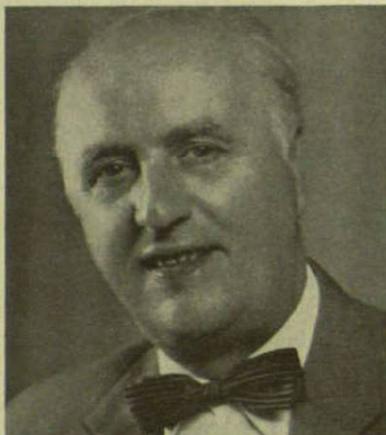
Hinzu kommen die kölschen Programme (eine Zusammenfassung von Einaktern verschiedener Kölner Mundart-schriftsteller) „Kölsche Tön“, „Kölsch Levve“, „Loß mer jet durch Kölle gon“ und „Griellächereie“. Seit sechs Jahren gehören die jährlich neuen „Fastelovendsspillcher“, welche sich einer immer größeren Beliebtheit beim Publikum erfreuen, zum festen Bestand des Spielplans.

Zu den Aufgaben der Kumedie gehört auch die Gestaltung und Durchführung literarischer Veranstaltungen im Heimatverein.

Drei große musikalische Veranstaltungen, ein „August-Schnorrenberg-Gedenkabend“, ein „Willi-Ostermann-Gedenkabend“ und im vergangenen Jahr „Dreimol Ebeler-Alaaf“, ein Gedenkabend für Gerhard, Hubert und Toni Ebeler, die der Heimatverein Alt-Köln durchführte, wurden ebenfalls von Spiel-leiter Berni Klinkenberg zusammengestellt, organisiert und in Szene gesetzt. Für das Jubiläumjahr ist u. a. eine Neuinszenierung des „Kölschen Krepespill“ von Goswin Peter Gath geplant. Ein Herzenswunsch kann dem erfolgreichen Leiter der Kumedie leider vorerst nicht erfüllt werden, die Inszenierung des Volksschauspieles eines unserer größten Kölner Mundartschriftsteller, „Heimgefunge“ von Professor Wilhelm Schneider-Clauß, da leider die Bereitstellung größerer finanzieller Mittel durch die Stadt oder Private, sowie die dazu benötigten Räumlichkeiten (städt. Schauspielhaus), versagt bleiben.



Berni Klinkenberg, der in diesem Jahre sein 25-jähriges Bühnenjubiläum feiert, wurde am 5. 9. 1930 in Köln geboren. Seine schauspielerische Ausbildung erhielt er bei Karl Steinbach. Theater spielte er unter Ina Breuer, Franz Goebels, Günther Bungert und Willi Millowitsch. In Funk und Fernsehen wirkte er unter Peter Vary, Franz Antl und Fred Kraus. Seit 1961 ist er Regisseur und Leiter der KUMEDE.



Hein Paffrath wurde 70 Jahre alt. Vgl. den Beitrag „Ein Familienabend...“

Ein Familienabend wie in alter Zeit

Der Heimatverein feierte den 70. Geburtstag Hein Paffraths

Dr. Hasenberg hatte gerade seine Geburtstagsrede auf den „kölsche Jong von Unter Krahenbäumen“ beendet und schritt in den Saal zurück. Als er seinen Stuhl besetzt sah, ging er für ein paar Minuten vor die Tür, etwas frische Luft zu schnappen. Da begegnete ihm, mit halbstündiger Verspätung, von draußen aus dem Regen kommend, ein treues Mitglied des Heimatvereins. Es sah den Vorsitzenden vor dem Saal stehen und fragte erschreckt: „Wie? Sinn bei däm schlächte Wedder kein Lück gekumme? Dat deiht mer ävver für dä Hein Paffrath leid!“

Nun, der späte Gast konnte beruhigt werden und hat sich sicher ein wenig gewundert, als er im überfüllten Saal des Belgischen Hauses, gleich anderen etwas zu spät gekommenen Teilnehmern, nicht einmal mehr einen Stuhl bekam.

Das war das eine Bemerkenswerte am Ehrenabend für Hein Paffrath: Der Saal konnte die vielen Mitglieder von „Alt-Köln“, die Verwandten von Hein Paffrath und seine Freunde, die „ahl Klingelpötzer Scholljunge“ nicht alle fassen, die auf Einladung des Heimatvereins gekommen waren, um mit dem Jubilar zu feiern. Das andere war eine frohe, gelöste und beschwingt gestimmte Zuhörerschaft, die wie eine einzige große Familie bei den Darbietungen der KUMEDE und den Liedern des Singekreises begeistert mitging. Sie dankte der „Laudatio“ des Vorsitzenden auf den Siebzigjährigen mit verständnisvollem Schmunzeln, der Dankansprache und den Gedichten, die Hein Paffrath selbst vortrug, mit begeistertem Beifall.

Köstlich waren die auf der Bühne gezeigten bunten Zeichnungen und Illustrationen von Frl. Margit Lenzen zur vom Singekreis vorgetragenen „Moritat vum Grietche“, mitreißend die vom KUMEDE-Quintett gesungenen Lieder „Dat litt am Klima“ und „Ich ben he vum Rhing, ben ne ech kölsche Jung“. Christel Neuner und Christel Philippsen brillierten mit poetischen Betrachtungen zu Themen wie „Mie Läuvestüvve“, „Uns Neubauwonnung“ oder „Bildung“, Berni Klinkenberg sang „Dat Leed vum Fädenand“. Auch Hermann Hertling, Willi Reisdorf, Heinz Urbaneck, Toni Geylenberg und Heribert Malchers trugen zum guten Gelingen des Abends wesentlich bei.

Daß Professor Albert Schneider eigens für den Abend einige Gedichte von Hein Paffrath neu vertont hatte und mit dem Singkreis zur Uraufführung brachte, wurde besonders dankbar vermerkt.

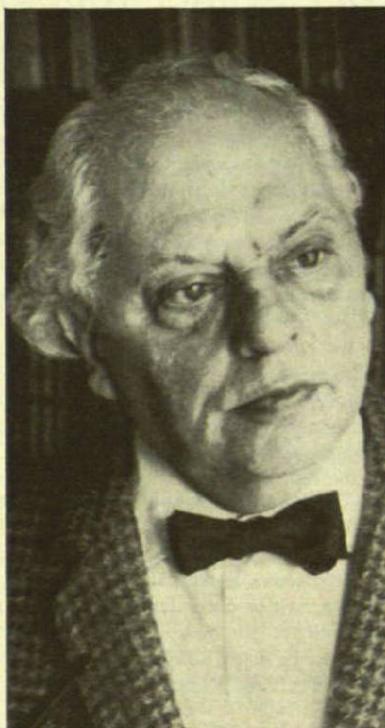
Rheinisches Wappen-Lexikon

Den fünf Bänden des Rheinischen Wappen-Lexikons, die der Kölner Genealoge und Heraldiker Robert Steimel seit 1949 mit reichen, teils mehrfarbigen Wappenbeigaben und Illustrationen herausgebracht hat, folgt in Kürze ein 6. Band. Steimel hat uns damit ein vorbildliches und wissenschaftlich und heimatkundlich gleich wertvolles Quellenwerk zur Familiengeschichte des rheinischen Bürgertums sowohl als auch des rheinischen Adels geschenkt.

Für die Kölner Heimatfreunde hat Robert Steimel, der Mitglied des Heimatvereins ist, noch zusätzlich in dem biographischen Handbuch „Kölner Köpfe“ und in den in der Reihe „Rheinische Geschlechter“ erschienenen beiden Bänden „Mit Köln versippt“ wertvolle familienkundliche Hand- und Nachschlagewerke herausgegeben.



Prof. Albert Schneider



Prof. Dr. Paul Mies

LIEBE HEIMATFREUNDE!

Die letzte Nummer der Mitteilungen des Heimatvereins war illustriert mit einem historischen Stadtprospekt, der die Rheinfront der Altstadt, das alte Deutz und das Leben auf dem Rhein zeigte.

Diesmal bringen wir einige Köpfe und Abbildungen, die jedem Mitglied von Alt-Köln bekannt sind. Die Abgebildeten zählen zu den aktivsten und treuesten Mitgliedern des Heimatvereins und verdienen es wirklich, einmal im Bilde festgehalten und damit auch späteren Generationen überliefert zu werden.

Da ist zunächst Hein Paffrath, der am 25. März sein 70. Lebensjahr vollendet hat und über dessen Geburtstagsfeier im Heimatverein wir an anderer Stelle berichten.

Als nächsten ehren wir Herrn Professor Albert Schneider, den unermüdeten Leiter des Singkreises von Alt-Köln, der zum Hein Paffrath-Abend wiederum einige Gedichte unseres Hein vertont hatte und mit seinen treuen Sängerinnen und Sängern zur Uraufführung brachte.

Dritter im Bilde ist Professor Dr. Paul Mies, der Zweiundachtzigjährige, wie Professor Schneider und Hein Paffrath Ehrenmitglied des Heimatvereins.

Wir verdanken ihm zahlreiche wissenschaftliche und volkstümliche Beiträge zur Kölner Musikgeschichte und zur Pflege der Schulmusik.

Da ist endlich auch Berni Klinkenberg abgebildet, der Leiter unserer KUMEDE, die er vor nunmehr zehn Jahren als Leiter übernommen hat und in deren Mitte er in diesen Wochen in der Rolle des „Kniesbüggel“ sein 25-jähriges Bühnenjubiläum feiert.

Daß wir diese treuen Stützen des Heimatvereins im Bilde bringen, sei einmal ein Zeichen unseres Dankes. Andererseits möchte ich hoffen, daß ihr Beispiel Schule macht. Was wir erstreben, ist nicht nur ein zahlenmäßig starker Heimatverein. Wir brauchen noch viel mehr freiwillige und auch zu

Opfer bereite Mitarbeiter, vor allem für die KUMEDE und den SINGKREIS.

Also, liebe Mitglieder und Freunde des Heimatvereins! Nehmt Euch ein Beispiel an den Männern, die Euch in dieser Nummer im Bilde vorgestellt werden. Tut es ihnen gleich in der Aktivität und in der Sorge für die Zukunft des Heimatgedankens!

Helft uns der Heimat helfen durch Pflege unserer kölnischen Geschichte, Sprache und Eigenart. Helft alle!

Dr. P. J. Hasenberg
Vorsitzender

KÖLN '39-45

Der Leidensweg einer Stadt

Miterlebt von Josef Fischer

Köln: Verlag Bachem 1970

Ein Buch, das jeder Kölner gelesen haben sollte. Es ist eine Chronik des unsagbaren Schreckens und Grauens, wie die in der Heimat Zurückgebliebenen sie erleben und erleiden mußten. Die aber ihre Liebe zu Köln, ihrer Vaterstadt, doch nur noch größer und tiefer werden ließen. Neben Robert Grosches Tagebuch und den Quellen zur Kölner Stadtgeschichte 1918-1945 (ebenfalls bei Bachem) kommt Fischers Aufzeichnungen, weil aus unmittelbarem Erleben niedergeschrieben, besonderer Wert zu.

Aus der Geschichte der Kölner Topographie

Unser Vortragsabend im April

Überraschend starken Besuches erfreute sich der Vortragsabend am 5. April 1971. Unser Vereinsmitglied, Herr Robert Steimel, anerkannter Fachmann und erfolgreicher Autor auf dem Gebiet der Topographie, Genealogie und Heraldik, verstand es, in seinen Ausführungen einen klaren Überblick über die geschichtliche Entwicklung des Kölner Stadtbildes seit der Römerzeit und der Stadtpläne und Stadtansichten vom 15. bis zum 19. Jahrhundert zu geben. Eine eindrucksvolle Schilderung des natürlichen Wachstums der Stadt in deren römischer und fränkischer Epoche und über die zu Beginn und zu Ende des 12. Jahrhunderts durchgeführten Stadterweiterungen leitete den Vortrag ein.

Bei den bildlichen und kartographischen Darstellungen Kölns begann Herr Steimel mit der Schedelschen Weltchronik von 1493 und beim ersten Versuch einer wirklichkeitstreuen Wiedergabe der Stadtansicht in der Koelhoffschon Chronik von 1499. Weiter sahen wir im Bilde die berühmte Ansicht der Stadt

Köln nach dem Holzschnitt des Anton Woensam von Worms aus dem Jahre 1531 und den Stadtplan, den Arnold Mercator, erfolgreicher Sohn des gefeierten Kartographen Gerhard Mercator, 1571 im Auftrage von Bürgermeistern und Rat der Freien Reichsstadt Köln herausbrachte. Reizvoll war die Gegenüberstellung dieses ersten Mercator-Planes und der Neuauflage aus dem Jahre 1642, wo Köln und Deutz im Kranze wuchtiger neuer Festungsanlagen zu sehen sind, die von der Reichsstadt mit Hilfe des befreundeten Spanien im Laufe des Dreißigjährigen Krieges errichtet wurden.

Viel bewundert wurde der kostbare altkolorierte Kupferstich von Köln, den Braun und Hogenberg in ihrem großen Städtewerk herausgaben. Nicht nur wegen seines Sammlerwertes ist er gesucht; dieser Stadtplan ist auch geostet, d. h., er zeigt Köln, seine Straßen und Bauten von Westen her.

In das 17. Jahrhundert Kölns führten die Stadtpläne von Wenzel Hollar und

Matthaeus Merian. Sie sind künstlerisch hochwertig und für den Historiker wegen ihrer schönen Wappen- und Bildbeigaben interessant.

Eine Besprechung des Reinhardtschen Stadtplanes von 1752 und ein Hinweis auf den Stadtplan von Thiriart aus dem Jahre 1813, also am Ende der Franzosenzeit Kölns, beschlossen die mit großem Interesse aufgenommenen Darlegungen zur Topographie Kölns.

Wie gut der Vortrag angekommen war, zeigte die anschließende rege Diskussion: Herr Mussing machte noch interessante Ausführungen über die Verkehrsentwicklung im Zuge der Wall- und Ringstraßen. Andere Teilnehmer wollten Näheres über die Symbolfigur des kölschen Boor oder über die Anfänge des Christentums in Köln wissen. Der Vorsitzende beteiligte sich noch selbst rege an der Beantwortung dieser Fragen und überreichte Herrn Steimel zum Abschluß des Abends ein Buchgeschenk als Dank für den interessanten und aufschlußreichen Abend.

Vorstädte und Vororte einst und jetzt

Erster Teil: Bis zum hohen Mittelalter

In der Februar-Nummer unserer „Mitteilungen“ war ein Beitrag über das Werden und Wachsen Kölns im Spiegel der Stadterweiterungen und der Einwohnerzahlen veröffentlicht. Solche Stadterweiterungen gab es, wie wir lesen konnten, zu den verschiedensten Zeiten der 2000jährigen Geschichte Kölns. Meist waren sie verbunden mit der Eingemeindung von Vorstädten oder Vororten, die sich im Laufe der Jahre in der Nähe und im Schutz der Stadt gebildet hatten.

Auch in jüngster Zeit wurden Fragen einer Stadterweiterung oder Eingemeindung einzelner Nachbarorte Kölns, die zum Teil schon eng mit der Stadt zusammengewachsen sind, in der Öffentlichkeit lebhaft erörtert. Der folgende geschichtliche Beitrag über Kölner Vorstädte und Vororte einst und jetzt wird darum auch das Interesse unserer Heimatfreunde finden.

Seitdem links des Rheins ein oppidum Ubiorum, eine Ubierstadt Köln, und dann seit dem Jahre 50 nach Christus eine römische Kolonie Köln bestand, bildeten sich in Stadtnähe auch sogenannte Vorstädte oder Vororte. So wissen wir vom römischen Köln, daß sich vor den Mauern der Stadt im Norden, Westen und Süden der Colonia Claudia Ara Agrippinensium entlang den Ausfallstraßen allenthalben Friedhöfe und Einzelgräber, manche davon mit ragenden Grab-Monumenten, weiter Tempelbezirke, Industrie- und Wohnsiedlungen entwickelten. Auch sei erinnert an die Betriebe der Handwerker im römischen Rheinviertel. Im Zuge der heutigen Severinstraße fanden die ersten Bestattungen auf einem solchen Gräberfeld bereits zu Anfang des 1. Jahrhunderts n. Chr. statt.

Im Gebiet des späteren St.-Georg-Stiftes, südlich der Hohen Pforte, sind schon für die Zeit des Kaisers Augustus Wohnhäuser und Gewerbe-Betriebe nachgewiesen. In der westlichen Vorstadt, nördlich der Aachener Straße, gab es neben den Gräberfeldern zahlreiche Töpferei-Betriebe. Ähnliches gilt für das nordwestliche Vorfeld der Römerstadt um St. Gereon herum, wo bei Ausgrabungen Reste von Glasbrennereien gefunden wurden. Auch die Gegend um St. Ursula und St. Kunibert weist neben zahlreichen Gräberfeldern Reste einer römischen Glashütte auf. — Richard Koebner berichtet in seinen „Anfängen des Gemeinwesens der Stadt Köln“, daß an allen drei Landseiten Kölns zur Römerzeit sich Vorortgruppen mit Wohnhäusern und gewerblichen Anlagen ausgebreitet haben.

Von der Römerstadt zum Rhein hin entwickelten sich zur Zeit Kaiser Konstantins seit dem Bau der Rheinbrücke nach Deutz

um das Jahr 310 weitere Siedlungen. Im Zuge des zu der Brücke führenden Dammes wuchs hier ein eigenes neues Markt- und Hafenviertel heran.

In fränkischer Zeit verlagerte sich das geschäftliche Leben Kölns noch mehr zum Rhein hin, wie der Strom ja zu allen Zeiten wichtigste Lebensader und Zufuhrstraße für den Markt und Handelsplatz Köln war. Später trugen der Erzbischof als Stadtherr, die Stifte und Klöster als Grundbesitzer und die Kölner Kaufleute als wagemutige Pioniere von Handel und Verkehr diese neue Entwicklung. Die junge Rheinvorstadt wurde im Zuge einer ersten Stadterweiterung um 950 n. Chr. durch Verlängerung der römischen Stadtmauern in die Stadtbefestigung einbezogen. In diesem Marktgebiet am Rheinufer unterschied man einen größeren südlich gelegenen „Heumarkt“ und einen kleineren nördlich und etwas mehr westlich gelegenen „Alter Markt“. Vor der Uferseite der östlich vom „Alter Markt“ gelegenen Stift-Immunität von Groß St. Martin lag der „Fischmarkt“. Um den Markt herum gab es geschlossene handwerkliche Wohnsiedlungen, so für Goldschmiede, Schuhmacher und Klein-Händler des Kohlen-, Salz- und Gemüsemarktes. Um den südlichen Heumarkt herum bildete sich ein Wohnviertel der Kaufmannschaft und das eigentliche Hafenviertel für den Umschlag der auf dem Wasserweg eintreffenden Massengüter. Einen „Neumarkt“ kennt Köln der Überlieferung nach erst seit Beginn des 12. Jahrhunderts. Vorher hatte es sich als unbebaute Fläche, als „Allmende“, auch als Viehmarkt bis zur Mitte der römischen Westmauer erstreckt. Nun diente er dem wachsenden Marktverkehr und wurde 1106 im Rahmen einer zweiten Stadterweiterung zusammen mit den Vorstädten Niederich, Westrich und Oversburg mit dem alten Fischerdorf Nothausen in eine neue Stadtbefestigung einbezogen. In diesem Stadtgebiet von über 200 ha überwogen im Norden, in Niederich, das bäuerlich-landwirtschaftliche Element und die dem Gerberhandwerk verbundenen Gewerbetreibenden, im Süden, in der Oversburg, herrschten Geschäftsleute und Schmiede, Weber und Färber vor. Die Uferstrecke war doppelt so lang geworden und bot so Handel und Handwerk günstige Lagen für neue Märkte, Werfte und Siedlungen.

Im 12. Jahrhundert hatte das städtische Leben sich dann aber bereits wieder weiteren von der Stadt gelegenen Bezirken zugewandt, so im Norden den Höfen am Eigelstein, im Nordwesten dem Stiftsbezirk von St. Gereon, dem Kloster St. Pantaleon im Südwesten und dem Severinstift im Süden. Schon in der Zeit Erzbischofs Bruno und des ihm verwandtschaftlich

eng verbundenen Ottonen-Kaisers hatten sich um St. Pantaleon griechische Kaufleute und Händler in großer Zahl niedergelassen. Alle diese mehr oder weniger noch als ländlich anzusprechenden Bezirke wurden nun seit dem Jahre 1180 planmäßig militärisch gesichert und mit einem gewaltigen Mauerbau in den Schutz der Stadt einbezogen. Das großartige Bauvorhaben, ursprünglich gegen den Willen des erzbischöflichen Stadtherrn und des Königs begonnen, später mit ausdrücklicher Genehmigung König Philipps weitergeführt und vollendet, gab Köln die Grundlagen der Entwicklung zur größten und volkreichsten Stadt des mittelalterlichen Reiches. Es verlieh ihr die berühmte Halbrund-Form und Halbkreis-Gestalt und war so großzügig geplant und durchgeführt, daß die Kölner sich auf Jahrhunderte hinaus Lebensraum und Zukunftsmöglichkeiten gesichert hatten. Wie die Stadt sich in den folgenden Jahrhunderten gegenüber dem Erzbischof von Köln als einstigem Landesherrn und gegenüber Pressionen und Behinderungen durch die umliegenden Territorien kräftig und erfolgreich zur Wehr setzte, so wachte sie auch eifersüchtig darüber, daß in der näheren oder weiteren Umgebung keine Stadt heranwuchs, die ihrer wirtschaftlichen und handelspolitischen Vormachtstellung hätte gefährlich werden können.

Da die Stadt ringsum von fremden Territorien umgeben war, deren politische oder wirtschaftliche Interessen denen der Stadt meist entgegengesetzt waren, mußte Köln einen dauernden diplomatischen, politischen und wenn nötig auch handfesten, d. h. mit militärischen Mitteln durchgeführten Kampf um diese ihre Vormachtstellung führen. Tatsächlich ist es Köln bis ins 19. Jahrhundert gelungen, sich auf dem linken Rheinufer eine städtefreie Zone, oder anders formuliert, ein wirtschaftliches Vorfeld zu sichern. Es gab in Köln und im Bereich eines etwa 30 bis 40 km weiten Halbmessers von Bonn über Euskirchen, Düren, Grevenbroich, Neuß keine Stadt, die Köln hätte gefährlich werden können.

Rechtsrheinisch war das bedeutend schwieriger. Denn Köln unmittelbar gegenüber lag das zum Erzstift Köln gehörige Städtchen Deutz und wenige km rheinabwärts das in der Grafschaft Berg liegende Mülheim. Manche leidvolle Stunde in der Geschichte dieser beiden Städte zeugt von der energischen Art, wie Köln, wenn es seine Rechte und Privilegien von den immer mächtiger werdenden Territorial-Herren gefährdet glaubte, seine Rechte durchzusetzen verstand.

(Fortsetzung folgt)

Hochwasser in Köln

Ernst Weyden berichtet in „Köln am Rhein vor hundert Jahren“

So weit die historischen Nachrichten gehen, wurde die Stadt zu verschiedenen Malen von ungeheuren Überschwemmungen heimgesucht. Am 4. Januar 1374 stieg der Rhein so furchtbar, daß man, wie die Chronik berichtet, über die Stadtmauer, die aber nicht so hoch wie später, fahren konnte, und zwar bis zum Quattermarke und zu den Treppen an Mariengraden. Das Wasser verlief sich erst nach Ostern.

Im Jahre 1432 wurde die Stadt von sechs Eisfahrten heimgesucht, die viele Schiffe zerstörten und eine Menge Häuser an der Rheinseite vernichteten.

Der Rhein brach 1496 bei Wesseling, Godorf und Rodenkirchen durch und überschwemmte das Land bis Melaten. Alle Dörfer und Ortschaften standen wochenlang unter Wasser und Köln litt unsäglichen Schaden.

Drei Eisgänge richteten 1670 bedeutenden Schaden an, und 1740 brach der Rhein bei einer Höhe von 28 Fuß unterhalb Cunibert durch, und setzte die ganze Niederung unter Wasser, weshalb im Jahre 1741 bis 1745 der Niehler Damm erbaut wurde.

Lange lebte der furchtbare Eisgang und die dadurch entstandene Überschwemmung des Jahres 1784 in der Erinnerung mancher Kölner. Das Wasser erreichte die unglaubliche Höhe von 39 1/2 Fuß“, als am 28. Februar, vormittags, die an einzelnen Stellen 14 bis 16 Fuß dicke Eisdecke durchbrach. Eine Menge Häuser in der Stadt wurden durch die Fluten vernichtet, 2700 mehr oder minder beschädigt und an der Kehlmauer verschiedene Rondelle, Türme und Mauerstrecken von der Gewalt des Wassers und Eises fortgerissen.

Der niedrigste Wasserstand im 19. Jahrhundert wurde in Köln am 29. Dezember 1864 mit 0,13 m unter Normal-Null gemessen. Im 19. Jahrhundert wurde der höchste Wasserstand erreicht

im Jahre 1845 mit 9,35 m,
im Jahre 1850 mit 9,24 m,
im Jahre 1862 mit 8,40 m,
im Jahre 1876 mit 8,74 m,
im Jahre 1882 mit 9,52 m.

Anschrift des Schriftführers: H. Philippsen, 5 Köln 21, Deutzer Freiheit 64, Telefon 81 19 32

Anschrift des Schatzmeisters: Theo Heinrichs, 5 Köln 30, Bertold-Brecht-Straße 41, Telefon 50 25 52,

Postscheck-Konto Köln 528 70 oder Sparkasse der Stadt Köln, Konto-Nr. 2662013

Wer kann sich erinnern?

Ein Preisausschreiben für unsere Heimatfreunde.

Wer von unseren Lesern kann für den nachstehend veröffentlichten Buchauszug Verfasser und Titel nennen? Für die ersten Lösungen hat der Vorstand des Heimatvereins einige Buchpreise zur Verfügung gestellt. — Einsendeschluß ist der 15. Mai 1971

Es ist der Bezirk, der sich repräsentativ in Geschichte, in sprachlicher Eigenart und betriebsamer Bevölkerung darbot, eigenständig und einprägsam, vor allem echt „kölsch“, das „Vringsveedel“. Was sich freilich mit Recht diesem Viertel zuzählen dürfte, war umstritten: die vom Severinstor bis Hohepforte fast ein Kilometer lange Severinstraße gehörte „eigentlich“ nur bis an St. Katharinen und Perlengraben dazu, die Alteingesessenen hielten den Holzmarkt mit Rheinhafen, Wertchen und Bayenturm, andererseits Ulrichgasse und Schnurgasse als äußere Grenzen fest, während schon der Waidmarkt mit der wuchtigen Trutzburg Erzbischof Annos gegen sein aufsässiges Köln, die Kirche St. Georg, zu einem eigenen Viertel „Zit-Görres“ gerechnet wurde. — Das Severinsviertel hatte seinen eigenen Marktplatz, klein und gewissermaßen familiär, zärtlich „et Määtche“ oder „et Milchplätzge“ genannt, dicht vor dem nördlichen schlundartigen Eingang zum Severinsstift zwischen Achterstraße und Buschgasse gelegen. Von der Severinstraße gelangte man in den Marktbetrieb durch das kleine Hirschgäßchen unweit vom „Dau“, just von dem Punkt, wo zu reichsstädtischer Zeit die Bonifatiuskapelle gestanden hatte, jene Dankstiftung für den Sieg der Kölner über Erzbischof Siegfried von Westerburg in der Schlacht bei Worringen 1288, und wo der ganze Stadtrat alljährlich am 5. Juni zum Dank- und Prachtgottesdienst sich versammelte.

Romantik umwitterte die „Vringspoz“ mit dem angeschlossenen Festungsgemäuer samt Wall, Graben und Glacis, mit Halbtürmen und Wehrgängen, mit der breit und malerisch gelagerten Bottmühle und dem wie ein unbeugsames, gegen den Rheinstrom gestemmes Knie ragenden Bayenturm, nicht weniger romantisch wirkte im Rheinhafen die Halbinsel, das Wertchen, ein stiller bürgerlicher Garten gleichsam, mit Buschwerk und leuchtenden Beeten, Springbrunnen und lauschigen Gängen. Die Pfarrkirche aber mit dem hochragenden spitzen Dreigetürm war der Mittelpunkt des Viertels und nahm das Severinskloster ein, noch standen da hinter Mauerabschluß die Reihen der weißen sauberen Häuschen, in denen vor Zeiten die Kanoniker oder „Knünche“ als reiche Stiftsherren gehaust hatten.

Nicht weniger als drei Pfarrkirmessen konnte unser Viertel begehen: gleich die allererste Stadtkirmes, die Schnurgasser, wurde auf Pfingstmontag gefeiert, die letzte im Reigen der Sommersonntage war die von St. Johann, aber die „Vringskirmes“, schon von De Noël 1808 in seinem langen Kirmeslied als „die prinzipalste“ bezeichnet, lag just in Sommers Mitte. Alles atmete den Ruch von Wachs und Weihrauch und lebte in überschäumender Kirmesfreude. Denn mehr als wir heute uns vorstellen, floß damals noch das bürgerliche Leben dahin, bestimmt und maßgeblich beeinflußt von den geistlichen

Gewalten. Schwer wog der Entschluß, „us der Faar ze trecke“, in der man geboren und getauft worden war, denn Seßhaftigkeit und Nachbarschaft standen hoch im Kurs.

In diesem Viertel, wo noch hohe Giebelhäuser zwischen den bescheidenen Bürgerhäuschen träumend auftraten, wie etwa das Haus Balchem unweit der „Pooz“, dessen entzückendes Spion-Erkerchen noch wie in mittelalterlichen Tagen grüßte, oder das schönere Haus „Zum Dauwe“ mit der Jahreszahl 1648, lebte ein tatkräftiges, lustiges Völkchen, das den Fastelovend mit einem abendlichen Fackelzug der Jecken, dem „Geisterzog“ unter „Knöppelchesmusik“ eröffnete und die drei Tage in derbem Jubel durchtollte. Aber es stand auch im Alltag seinen Mann und fand im eigenen Bezirk Beschäftigung in Fülle. Da blühte das ehrbare Handwerk in all seinen Zweigen, da gab es Kaufläden und Fabriken, wie ein paar Zuckerraffinerien, eine große Spinnerei, die Schokoladenfabrik Stollwerck, eine Glasfabrik in der Rosenstraße, eine Olivenöl- und Essigfabrik in der Landsbergstraße. In der ganzen Stadt hieß das Severinsviertel „De Eifel“, einfach darum, weil man dort in stillen Sträßchen und im Bereich der Wälle sich wie in dörfliche Bezirke versetzt vorkam, verlassen und fremd. Hier befand man sich bei den Kappesbauern, jenem anderen Volkselement des Viertels, den fleißigen Ackerbürgern und Gärtnern, die Köln mit

Milch, Butter und Gemüse versorgten. Die meisten waren Pächter, wenige Eigentümer, aber alle hießen „gesalvte Lück“. Ihre Interessen wurden gewahrt durch eine eigene Vertretung, die „Borbank“, deren Haupt der „Ovverdöner“ war. Man weiß, daß die Borbank Ziterring schon 1348 bestand.

Mit Respekt schauen wir zurück auf das damalige Geschlecht, das sein bescheidenes Los in ehrenfester Würde trug, von öffentlicher Fürsorge nichts kannte und nie „jet us sich maache“, d. h. etwas über seine Lage hinaus vorspiegeln wollte. Schon standen die entscheidenden Jahre seines Vergehens vor der Tür: Nachdem der Kölner Dom 1880 endlich fertig geworden war und der „Historische Festzug“ in Seide, Sammet und Brokat, mit echtem Edelmetall, Gold und Silber, Reichtum und Prunk aus reichsstädtischen Blütezeiten noch einmal vor aller Augen gezaubert hatte, war im folgenden Jahre mit dem ersten Sprengschuß in die Festungswerke das alte Köln getötet worden! „Stadterweiterung“! — — Gleichsam wie im Schreck erstarrt, so blieb das Wort in seiner hochdeutschen Form bestehen und hat sich nie in ein trauliches Dialektwort umbilden lassen. Alle spürten: das Alte ist dahin, alles „Genöglische“ und Behagliche ist aus und am Ende! Aber auch über die Woge der Nivellierung hinüber bewahrte das Severinsviertel, ob schon verändert und durchseucht von der Unform der Mietskaserne, seine treue Anhänglichkeit an Tradition und Eigenart, unterlag nur langsam der Entwicklung Kölns zur Weltstadt. Bis der Hitlerkrieg auch die „Vringsgägend“ plattwalzte, daß kaum noch die Straßenfluchten deutlich blieben. Aber das wenige, was stehen blieb, Tor und „angeschlagene“ Kirche zumal, wirkt noch wie verklärt als Rest und Erinnerung, die aus schöner Vergangenheit herüberleuchtet und uns Kölnern nie stirbt.

BRIEFKASTEN DER REDAKTION

Der kölsche Boor als Symbol

In der Diskussion zum Vortrag über die Kölner Topographie stellte ein Teilnehmer die Frage, ob es richtig sei, wie in einer Rundfunksendung geschehen, die Symbolfigur des kölschen Boor von den Kappesboore abzuleiten. Herr Steimel verneinte die Frage und erklärte die Figur des kölschen Boor aus der mittelalterlichen Vorliebe zu mystischer Symbolik. Hieraus sei das Quaternionen-System erwachsen, in dem die Gestalten des Bauern ihre bestimmte symbolische Bedeutung habe.

Was ist mit diesem Quaternionen-System? Im späten Mittelalter, in den Jahrzehnten zwischen 1362 bis 1416, versuchte man oft, die Glieder oder Stände des Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation in eine Rangordnung zu bringen. Das erklärt sich aus der Haltung des mittelalterlichen Menschen, für den kirchliche und staatliche Einrichtungen sinnfällig durch Symbole verkörpert wurden. Das Reich galt als ein großes gewaltiges Bauwerk, das auf vielen Säulen, jeweils in Gruppen zu vier gefaßt, ruhte. Als solche Vierergruppen (= Quaternionen vom lateinischen Quatur) lernen wir kennen: vier weltliche Kurfürsten, vier Herzöge, vier Markgrafen, vier Landgrafen, vier Burggrafen, vier einfache Grafen, vier Ritter, vier Städte, vier Dörfer und zuletzt vier Reichsbauern. Als diese vier Reichsbauern werden genannt die Städte Köln, Regensburg, Konstanz und Salzburg. Zuweilen werden auch die vier Diözesen gleichen Namens als des Reiches Bauern aufgezählt.

Es berührt uns moderne Menschen zwar merkwürdig, daß die größte und bedeu-

tendste Stadt des mittelalterlichen Deutschland mit der Symbolfigur des Bauern bedacht worden ist. Aber im Grunde war es nichts anderes als eine gelehrte Spielerei.

In früheren Jahrhunderten sah man die der Stadt zugeordnete Stellung als eine Ehre an und in Köln und anderenorts fanden sich im alten Reich figürliche oder graphische Darstellungen des kölschen Boor, so in den alten Reichsstädten Frankfurt und Konstanz, Lüneburg, Überlingen usw.

In der „Agrippina“, einer handschriftlichen Kölner Chronik von 1472, ist das Quaternionen-System in Gestalt des Reichsadlers mit je vier Wappen seiner Stände wiedergegeben. An anderer Stelle der gleichen Chronik steht der kölsche Boor sogar im Herzschild des Reichsadlers. Auch die Koelhoffische Chronik von 1499 zeigt den wehrhaften Bauern als Sinnbild Kölns. In einer bübschen graphischen Darstellung finden wir ihn in der Folge auf Stadtansichten, Prospekten und Wappendarstellungen als Sinnbild der Stärke und Wehrhaftigkeit unserer Stadt.

Vielleicht können wir auf einem späteren Vortragsabend einmal ausführlicher über dieses Thema berichten.

Verstärkte Mitgliederwerbung

Wir bitten alle Freunde und Mitglieder des Heimatvereins, bei unserer bis Jahresende laufenden Werbeaktion um neue Mitglieder kräftig mitzumachen. Der Heimatverein muß auch rein zahlenmäßig seine frühere Bedeutung und seinen Einfluß in der Öffentlichkeit zurückgewinnen.